

Anne de Vries

Das große Erzählbuch  
der  
biblischen Geschichte

**JOSEF**

## JOSEF UND SEINE BRÜDER

Nun wohnte Jakob im Land seines Vaters. Seine Söhne waren erwachsen und weideten die Herden.

Zwölf Söhne hatte Jakob. Der älteste war Ruben, ihm folgten Simeon, Levi und Juda. Die Söhne Rahels, Josef und Benjamin, waren die Jüngsten von den zwölfen. Josef war damals siebzehn Jahre alt.

Jakob selber war in seiner Jugend Mutters Liebling und sein Bruder Esau war Vaters Liebling gewesen. Isaak und Rebekka hatten beide eines ihrer Kinder verwöhnt und dadurch viel Unglück ins Haus gebracht. Aber das hatte Jakob anscheinend ganz vergessen, er liebte Josef mehr als seine anderen Kinder.

Josef war ein Sohn Rahels. Sie war gestorben, als Jakob aus der Fremde heimkehrte, gegen Ende der Reise. Und am Weg nach Efrata, dem heutigen Bethlehem, hatte er sie begraben.

Jakob konnte sie nicht vergessen. Wenn er Josef so beobachtete, musste er an Rahel denken, die er so sehr geliebt hatte. Dann wurde er ganz gerührt und musste einfach besonders freundlich und gut zu Josef sein. Ihm war, als könnte er auf diese Art der guten Rahel noch etwas Liebes antun.

Die anderen Söhne, vor allem die ältesten, hatten ihrem Vater schon viel Kummer gemacht. Sie waren wild und gottlos und taten viel Böses. Doch Josef versuchte, in allen Dingen ein gehorsamer Sohn zu sein. Und wenn er von den Untaten seiner Brüder hörte, war er ganz traurig und erzählte alles seinem Vater.

Josef hatte den Herrn lieb, darum hielt Jakob auch so viel von ihm. Er ließ ihm ein prächtiges buntes Kleid weben, wie Fürsten es trugen, ein Festgewand. Den anderen Söhnen aber gab er solche fürstliche Kleidung nicht. Nun sah es so aus, als wäre Josef der Vornehmste von ihnen.

Josef wollte gern Vaters Lieblingssohn sein und am vornehmsten aussehn. Sein Herz war von Hochmut nicht frei. Er träumte sogar davon, er wäre wirklich der Vornehmste.

Die Brüder hassten Josef, weil er ein so schönes Kleidungsstück hatte und weil er dem Vater von ihren Streichen erzählte. Und auch, weil sie wussten, dass Josef besser war als sie. Sie konnten nicht freundlich mit ihm reden.

Einmal träumte Josef, er arbeitete mit seinen Brüdern draußen auf dem Acker.

Das Korn war gemäht und musste in Garben gebunden werden. Benjamin half auch mit.

Und siehe da, als alle ihre Garben gebunden hatten, richtete sich Josefs Garbe von selbst hoch, und die der anderen Brüder kamen und verneigten sich ganz ehrerbietig vor Josefs Garbe, als wäre sie ihr Herr.

Dieser Traum machte großen Eindruck auf Josef. Ganz aufgeregt kam er am andern Morgen zu seinen Brüdern: »Hört mal, was ich geträumt habe ...!«

Und er bedachte gar nicht, dass es besser wäre, zu schweigen. Josef traute anderen niemals Schlechtes zu.

Aber die Brüder wurden neidisch, als sie den Traum hörten. Sie sagten: »Das könnte dir so passen! Du unser

Herr und über uns herrschen! Willst du schließlich sogar unser König sein?»

Sie spotteten über ihn und lachten ihn aus. Und untereinander flüsterten sie: »Wisst ihr, was er will? Er will später das Erstgeburtsrecht haben! Er will der Vornehmste sein und ein doppeltes Erbteil haben. Aber das darf nicht so weit kommen. Wir sind auch noch da!«

Später hatte Josef noch einen anderen Traum, aber er glich ganz dem ersten. Auch davon erzählte er seinen Brüdern, als gerade der Vater dabei war: »Ich habe doch so seltsam geträumt, die Sonne und der Mond und elf Sterne kamen vom Himmel und verneigten sich vor mir.«

Aber da meinte sogar sein Vater Jakob, er müsste Josef zurechtweisen: »Junge, Junge, was ist das für eine Träumerei! Sollen wir denn alle kommen und uns vor dir verneigen, ich und deine Mutter und deine Brüder?«

Ja – da wusste Josef keine Antwort, aber er hatte es doch wirklich geträumt.

Vater Jakob hatte auch einmal vor langer Zeit geträumt, und damals hatte der Herr selber ihm den Traum geschickt. Sollte es bei Josef auch so sein?

Vater Jakob merkte sich die Geschichte.

Die Brüder aber lachten und spotteten.

Nicht lange danach zogen die Brüder mit ihren Herden ganz weit fort, um gute Weiden zu suchen. Josef aber blieb zu Hause bei seinem Vater.

Sie erfuhren noch, dass die Brüder in der Nähe von Sichem waren, dann aber hörte Jakob lange Zeit nichts mehr von ihnen.

Da machte Jakob sich Sorgen, denn in Sichem wohnten Feinde seiner Söhne. Darum rief er Josef und gab ihm den Auftrag, die Brüder zu suchen und zu sehen, ob bei ihnen alles in Ordnung wäre. So machte sich Josef also auf den Weg nach Sichem.

Zwei Tage war er unterwegs. Bei Sichem lief er auf den Feldern umher, stieg auf die Hügel und suchte den Horizont nach den Herden ab.

Aber die Sonne schien auf den gelben Sand, und auf den dürren Weiden ging nur ein einzelner Mann.

Dieser Mann kam näher.

»Was suchst du denn?«, fragte er.

»Ich suche meine Brüder mit den Herden«, sagte Josef. »Weißt du etwa, wo sie sind?«

»Ja«, sagte der Mann, »ich habe mit ihnen gesprochen. Ich hörte sie sagen, sie wollten nach Dotan.«

Das lag noch weiter nördlich, dort, wo die Karawanen nach Ägypten vorbeizogen. Als Josef dorthin kam und auf einen Hügel stieg, sah er auf den weiten grünen Flächen die großen Herden seines Vaters.

Die Brüder hatten ihn schon von ferne kommen sehen.

»Seht nur«, höhnten sie, »da kommt der Allerweltsträumer in seinem schönen Mantel! Der will nur sehen, ob er wieder Böses von uns erzählen kann. Dann hat er beim Vater einen noch größeren Stein im Brett.«

Wer sprach ihn dann aus, den schrecklichen Plan? Ruben war es nicht. War es Simeon oder Levi, die in Sichem schon gemordet hatten?

Plötzlich sagte jedenfalls einer der Brüder: »Wir brauchten ihn nur zu er-

schlagen, diesen Träumer, dann wären wir ihn los. Niemand sieht es, und dem Vater könnten wir einfach sagen, ein wildes Tier hätte ihn zerrissen.«

Und die anderen riefen: »Ja, das machen wir! Dann wollen wir doch mal sehen, wohin er mit seinen schönen Träumen kommt!«

Nur Ruben fand es nicht richtig. Und als Ältester hätte er Josef in Schutz nehmen müssen. Aber das wagte er nicht. Er sagte nur: »Tut das nicht, Brüder! Vergießt kein Blut! Werft ihn lieber hier in diesen Brunnen, der in der Wüste ist, aber legt nicht Hand an ihn!«

Da riefen die anderen: »Ruben hat recht. Dann kann keiner sagen, wir hätten ihn getötet.«

Ruben atmete erleichtert auf und dachte: Wenn es dunkel ist, ver helfe ich Josef zur Flucht.

Und er glaubte, damit besonders schlau zu handeln. Josef würde gerettet, und er, Ruben, behielt trotzdem die Freundschaft seiner Brüder.

Josef ahnte nichts Böses. Er sah zwar die wütenden Gesichter und die funkelnden Augen, aber er wusste, dass seine Brüder nun einmal finstere Gesellen waren. Nie waren sie freundlich zu ihm.

Aber plötzlich fuhren sie auf, rissen ihm das schöne Gewand von den Schultern, schleppten ihn zu dem Brunnen und warfen ihn in die Tiefe hinunter. Die Öffnung aber verschlossen sie mit einem Stein. Und sie höhnten: »So, da bleib nur liegen und träum bis an deinen Tod, du wärst unser Herr!«

Dann gingen sie zurück und setzten sich, um ihr Brot zu essen.

Das konnten sie: Brot essen! Während ihr Bruder inzwischen vor Hunger sterben würde!

Ruben aber stahl sich davon, aufs Feld hinaus. Er musste allein sein mit seinen unruhigen Gedanken, seinem schlechten Gewissen, das ihn schuldig sprach: »Ruben, du bist der älteste! Du hättest das verhindern können ...«

Warte nur, dachte Ruben, wenn es dunkel ist, bringe ich es schon wieder in Ordnung.

Es war in der trockenen Jahreszeit. Die Brunnengrube war leer und kein Wasser darin.

Durch einen Spalt neben dem Stein fiel ein schmaler Streifen Licht. Aber die Mauern waren hoch und steil. An Flucht war nicht zu denken.

Auf das Mitleid seiner Brüder brauchte Josef nicht zu rechnen. Und Vater Jakob konnte ihm nicht helfen. Der wusste von alledem nichts.

Aber der Vater im Himmel wusste es genau. Und als Josef daran dachte, drang ein breiter Lichtstrahl durch seine Angst und seine Sorgen.

Er betete: »Herr, du Gott meines Vaters, hilf mir!«

Über ihm ertönten Schritte, er hörte Männerstimmen, der Stein wurde beiseite geschoben.

»Josef, pack zu!«

Das war Judas Stimme. Ein dickes Seil schlängelte sich nach unten, starke braune Hände hielten es oben fest.

Ich bin gerettet! dachte Josef. Er hätte laut jubeln können vor Freude, während er aus dem dunklen Brunnen gezogen wurde.

Aber als er nun da oben stand und ins grelle Sonnenlicht blinzelte, packte

ihn ein Mann, ein Fremder, er schien ein Händler zu sein. Er befühlte Josef und betrachtete ihn von allen Seiten.

»Zwanzig Silberstücke!«, sagte er dann und zählte das Geld einem der Brüder in die Hand.

Da begriff Josef: Er wurde wie ein Tier von seinen eigenen Brüdern verkauft!

Dann wurde er am Sattel eines Kamels festgebunden, und jetzt wusste Josef genau: Er sollte als Sklave in ein fernes Land fortgeführt werden und vielleicht niemals zu seinem Vater zurückkehren!

Er jammerte, er bettelte um Mitleid. Aber nur die Schafe wurden unruhig von seinem Gejammer, die Brüder lachten nur und wandten sich ab.

Als es dunkel geworden war, kam Ruben zu der Grube. Er hatte einen Strick, den ließ er hinunter und rief: »Josef, pack das Seil! Ich bin es, Ruben!«

Aber kein Laut kam aus der dunklen Tiefe.

Da merkte Ruben, dass Josef nicht mehr darin war, und er lief schnell zu den andern. »Wo ist Josef«, schrie er, »was habt ihr mit dem Jungen gemacht?«

Da sagten sie ihm, dass eine Gruppe ismaelitischer Kaufleute vorbeigekommen war, und dass die Brüder Josef verkauft hatten.

»Er geht nun nach Ägypten«, sagten lachend die Brüder, »da ist er so gut wie tot. Aus dem fernen Land kommt keiner wieder.«

Ruben aber war verzweifelt. Er war der älteste, er musste für diese Tat einstehen. Und als er an seinen alten Vater

dachte, schrie er laut auf: »Wohin soll ich fliehen?«

Aber die Brüder lachten nur, als sie seine Reue sahen.

»Zu spät –«, sagte einer.

In dieser Nacht lag Josef gefesselt bei einem Feuer im Lager der Araber, die ihn gekauft hatten. Die Kamele ruhten sich aus. Die Männer schliefen. Nur einer von ihnen wachte beim Lagerfeuer.

Josef konnte nicht schlafen. In seine Gelenke schnitten die Stricke. Und mehr noch schmerzten die ängstlichen Fragen seines unruhigen Herzens.

Warum geschah dies alles? Er hatte doch den Herrn lieb und sich alle Mühe gegeben, ihm zu dienen. Warum musste nun gerade er fort von seinem Vater, den er so sehr lieb hatte?

Warum?

Er fand keine Antwort. Über Josef schimmerten Tausende von Sternen in der dunklen Nacht. Die schwiegen auch.

Über den Sternen aber war Gott. Und eine Stimme sprach: »Sei nur ruhig, Josef. Der Herr sorgt schon für dich. Er weiß, warum dies alles sein muss.«

Das war die Stimme des Glaubens, die ihn tröstete.

Und als er am nächsten Tag auf dem heißen und staubigen Weg weiterziehen musste, sah Josef im Osten die Hügel von Hebron, wo sein Vater wohnte. Doch sein Vater wusste nicht, dass sein liebster Sohn dort als Sklave vorüberzog. Und keiner kam, um Josef zu retten.

Aber in seinem bitteren Schmerz hatte er den einen Trost: Der Herr weiß um alle Dinge.

Am Tag darauf saß hinter den Hügeln von Hebron ein alter Mann und jammerte. Er hielt ein zerrissenes und blutbeflecktes Gewand in den zitternden Händen. Ein fürstliches Gewand.

Und ein Bote sagte: »Deine Söhne schicken dir dies. So haben sie das Gewand in der Wüste gefunden.«



Da zerriss Jakob seine Kleider vor Schmerz und rief weinend: »Josef, mein Sohn! Ein wildes Tier hat dich zerrissen!«

Als seine Söhne lange Zeit später von den fernen Weideplätzen zurückkehrten, trauerte und jammerte der unglückliche Vater noch immer.

Die Heuchler taten, als hätten sie großes Mitleid mit ihrem Vater. Aber sie versuchten vergebens, ihn zu trösten.

Der alte Mann sagte: »Ich werde trauern bis an meinen Tod, dann werde ich meinen Sohn Josef wiedersehen.«

Er wusste nicht, dass das Blut auf dem Gewand nur von einem Ziegenbock stammte. Aber hatte er selbst nicht auch vor langer Zeit seinen Vater mit einem Ziegenbock und einem Rock betrogen?

## DER SKLAVE JOSEF

Die Sonne brannte über Ägypten. Die weißen Häuser strahlten Hitze aus. Es war ein heißer Tag.

Jetzt hielten die vornehmen Ägypter in ihren kühlen Zimmern Mittagsruhe. Für die Sklaven aber gab es erst Ruhe, wenn es Abend wurde.

In der Stadt, beim Palast des Königs, standen die Häuser seiner ersten Diener. Dort war auch das Haus Potifars, des Kommandanten der Leibwache.

In einem prachtvollen Garten mit schimmernden Teichen dufteten Blumen und Stauden, plätscherten Springbrunnen, die leise ihre Tropfen über das Gras sprühten, und Palmen wölbten ihre großen Wedel darüber.

Um den Garten standen die Gebäude. An der einen Seite befanden sich die Ställe für die Pferde und die Unterkünfte für die Sklaven, an der nächsten die Vorratskammern und die Bäckerei, dann folgten die vornehm ausgestatteten Gemächer des Herrn und seiner Familie. Potifars Haus war eigentlich auch ein Palast.

In diesem Garten und in den Ställen arbeitete auch der Sklave Josef. Potifar hatte ihn auf dem Markt von Arabern gekauft. Angebunden hatte er dagestanden und war dem Ägypter aufgefallen, vielleicht wegen seiner Gestalt, oder wegen seiner Jugend oder wegen seiner träumerischen und traurigen Augen.

Er war als letzter von allen Sklaven in Potifars Haus gekommen, und so hatte er auch die geringsten und schmutzigsten Arbeiten zu tun. Sich beklagen durfte er nicht. Er musste alles gut und schnell erledigen, sonst hätte die Peit-

sche des Aufsehers – des obersten Sklaven – ihm das schnell beigebracht.

Aber die Peitsche hatte Josef nicht nötig, er arbeitete und schuftete den ganzen Tag und war so vernünftig und gehorsam wie kein anderer.

Dieser junge Sklave hatte etwas Vornehmes an sich. Er war gar nicht wie die anderen und behauptete von sich, der Sohn eines Herdenfürsten aus dem Norden zu sein.

Und er klagte nicht. Nur abends, wenn er sich todmüde auf dem Stroh ausstreckte, weinte er vor Sehnsucht nach dem Haus seines Vaters.

Das einzige, was ihn dann trösten konnte, war sein Glaube an Gott. Er dachte: Gott sorgt für mich, auch hier in diesem fremden Land. Er hat mich lieb. Darum will ich ihn auch lieben und will das durch gute Arbeit zeigen.

Die Belohnung blieb nicht aus. Josef bekam bessere Arbeit. Und es war seltsam: alles, was er anfasste, gelang ihm.

Wenn er im Garten gearbeitet hatte, blühten die Blumen schöner als sonst. In dem Jahr, als man ihm die Sorge für die Pferde anvertraut hatte, glänzte ihr Fell nur so vor Gesundheit. Gott segnete Josef und ließ ihm seine Arbeit jeden Tag wieder von neuem gelingen.

Potifar war noch mit keinem Sklaven so zufrieden gewesen. Und als er dahinter kam, dass er auch schreiben konnte, ließ er ihn zu sich kommen und ernannte ihn zum Obersten aller Sklaven, zum Aufseher, zum Verwalter seines Hauses.

Jetzt brauchte Josef keine gewöhnliche Sklavenarbeit mehr zu verrichten.

Er musste im Haus herumgehen, die anderen Sklaven beaufsichtigen und

aufschreiben, was vorfiel. Daneben musste er auch alles Nötige einkaufen.

Frei bewegte er sich in den schönen Räumen umher. Alles vertraute Potifar ihm an.

Aber das harte Leben hatte ihm doch gut getan. Der verwöhnte Junge, der seine Brüder nur arbeiten ließ und selber bei seinem Vater im Zelt blieb, war ein tüchtiger Arbeiter geworden.

Und der Herr segnete das Haus Potifars und seinen ganzen Besitz, weil Josef dort lebte.

Diesen Segen des Herrn hatte Josef gebracht.

Potifars Frau sah Josef gern und war immer sehr freundlich zu ihm.

Aber diese schöne Frau hatte ein falsches, schlechtes Herz. Und einmal machte sie ihm einen Vorschlag, so gemein, dass Josef vor Scham und Schreck ganz rot wurde.

Sie verlangte von Josef, dass er ihr Mann werden sollte. Potifar sei so oft nicht zu Hause, der würde nichts davon merken.

Aber Josef lehnte das entschieden ab. Er sagte: »Mein Herr hat mir alles anvertraut. Wie könnte ich da ein so großes Unrecht tun und gegen Gott sündigen?«

Aber sie war es nicht gewöhnt, dass man ihr einen Wunsch abschlug, und fing immer wieder davon an. So etwas geschah in dem sündigen Ägypten ja auch oft genug.

Aber Josef blieb bei seiner Weigerung. Er wollte die Frau nicht einmal mehr sehen und ging ihr möglichst aus dem Weg.

Als sie aber einmal allein im Haus waren, erwischte sie ihn und hielt ihn an seinem Mantel fest.

»Du sollst auf mich hören«, zischte sie, »und du sollst tun, was ich dir sage!«

Aber er ließ seinen Mantel in ihrer Hand und floh vor dieser sündigen Frau.

Sie blieb allein zurück, allein mit Josefs Mantel.

Und jetzt zeigte sich erst so richtig, wie schlecht diese Frau war.

Sie begann zu rufen und zu schreien, als wäre sie in großer Bedrängnis. Und den Sklaven, die angelaufen kamen, berichtete sie nun nicht, was wirklich vorgefallen war, sondern sie sagte, Josef habe Potifar betrügen wollen, und sie habe das nicht gewollt.

»Als ich schrie«, sagte sie, »ist er davongelaufen. Aber seinen Mantel hat er liegengelassen. Seht, hier habe ich ihn.« Als Potifar nach Hause kam und dasselbe zu hören bekam, geriet er in Wut. Er wollte Josef nicht mehr sehen und fand es gar nicht nötig, ihn selbst zu fragen.

»Packt ihn!«, befahl er seinen Knechten, »und werft ihn ins Gefängnis!«

## JOSEF IM GEFÄNGNIS

Da saß Josef nun.

Er hatte Gott dienen wollen, vom Morgen bis zum Abend. Und als die Sünde kam, die Verführung durch diese schlechte Frau, da hatte er mutig nein gesagt. Und was war sein Lohn?

Er saß in einer dunklen Zelle und war mit einer Kette an die Mauer geschmiedet und die Füße steckten in den Löchern eines schweren Holzblocks.



In seinem Herzen aber war Friede, denn er glaubte fest, dass Gott für ihn sorgen würde, auch hier, und dass der Herr wohl wusste, wofür diese Prüfung gut war.

Dieser Friede in seinem Herzen war der Lohn für sein treues Festhalten an Gott.

Jeden Tag kam ein Aufseher und brachte Josef das Essen, und mitunter sah auch der Vorsteher des Gefängnisses nach ihm, der so still und geduldig da in seiner Zelle saß. Er sah diese Augen, in denen viel Kummer lag, die aber ehrlich und sanft waren. Und er dachte: Was ist das doch für ein netter Mensch. Das kann doch unmöglich ein Verbrecher sein. Ich will wenigstens seine Fesseln lösen lassen.

Und eine Weile darauf dachte er: Diesem Josef vertraue ich. Er soll ruhig im Gefängnis Arbeit bekommen.

Und genauso wie in Potifars Haus bekam Josef immer wieder neue Aufträge, jedes Mal bessere als zuvor. Alles, was er anfasste, gelang ihm sehr gut. Dafür sorgte der Herr. Gott segnete alles, was Josef tat. Und schließlich war er der erste Diener des Gefängnisvorstehers und kümmerte sich um alles in seinem Haus.

Wenn sein Herr aber nach draußen ging, in die schöne Welt, wo die Sonne schien und die Blumen blühten, wo die Freiheit war, dann blieb Josef zurück hinter dicken Mauern. Und wie gut er seine Arbeit auch machte, für ihn öffnete sich das schwere Tor nicht.

So vergingen Tage und Wochen, eintönig und still. Aber eines Tages geschah etwas Besonderes.

Man brachte zwei vornehme Männer ins Gefängnis, die am Hof des Königs Dienst getan hatten. Der eine war der Mundschenk, der für den Wein des Königs sorgen musste. Der andere war der oberste Bäcker. Die beiden hatten die Mahlzeiten des Königs zuzubereiten und durften, wenn er aß, hinter ihm stehen, um seine Befehle abzuwarten.

Und jetzt saßen sie hier, denn etwas Schlimmes war im Palast geschehen, und einer dieser beiden Höflinge musste daran schuld sein. Vielleicht hatte man Gift im Essen des Königs gefunden.

Aber der Oberste der Bäcker sagte, er sei unschuldig, und der Mundschenk versicherte dasselbe. Und weil der König es nicht herausbekommen konnte, hatte er beide ins Gefängnis werfen lassen.

Josef musste ihnen ihr Essen bringen. Er wusste auch nicht, wer von den beiden der Täter war. Wohl aber wusste er, wie schrecklich es ist, gefangen zu sein. Darum war er gut und freundlich zu den beiden.

Eines Morgens, als er wieder hereinkam, sahen sie noch bedrückter aus als sonst.

Josef fragte, was los wäre.

»Wir haben beide so seltsam geträumt«, sagten sie, »und unsere Träume haben sicher etwas zu bedeuten. Aber hier ist keiner, der sie uns erklären könnte.«

»Nur Gott allein kennt die Bedeutung der Träume«, erwiderte Josef. »Aber erzählt sie mir mal!«

Der Mundschenk erzählte zuerst.

»Ich träumte, ich wäre wieder frei!«, sagte er, und seine Augen funkelten. »Es war so herrlich ... Ich sah einen

Weinstock in einem Garten, eine kleine Pflanze nur, ganz klein. Aber ich sah, wie sie wuchs. Drei Ranken trieb sie, und dann kamen Blätter und Blüten heraus und danach auch kleine Früchte. Und ich sah, wie sie in der Sonne reiften.

Da hatte ich mit einmal einen Becher in der Hand, den goldenen Kelch des Königs, den ich früher so oft trug.«

Dann seufzte der Mundschenk.

»Es war bloß ein Traum«, sagte er bekümmert.

Doch Josefs Gesicht hellte sich auf.

Es war zwar merkwürdig, aber er wusste, was dieser Traum zu bedeuten hatte! Und er wusste auch, dass er hier nicht seine eigenen Gedanken aussprach, sondern, dass Gott sie ihm eingegeben hatte.

Die drei Ranken bedeuteten drei Tage. Drei Tage noch, dann würde der König den Mundschenk wieder aus dem Gefängnis holen lassen und in sein altes Amt einsetzen.

Das sagte Josef dem Mundschenk. Und dann fragte er ihn noch: »Wenn du wieder frei bist, würdest du dann auch an mich denken? Ich bin ja schon so lange gefangen und habe nichts getan, wofür sie mich hätten in diesen dunklen Kerker werfen dürfen. Könntest du den König bitte fragen, ob ich wieder freigelassen werden kann?«

Das versprach der Mundschenk. Er hätte alles versprochen, wenn der Traum sich nur erfüllte!

»Ich habe auch geträumt, ich wäre wieder frei!«, rief der Oberste der Bäcker. »Ich ging auf der Straße und hatte drei Körbe auf dem Kopf, wie es früher so oft vorkam. In dem obersten Korb

befand sich verschiedenes Gebäck für die Tafel des Königs. Aber als ich zum Palast kam, da hatten die Vögel alles weggeholt.«

Und wieder wusste Josef, was der Traum besagte. Aber er erläuterte dem Bäcker nur ungern den Sinn.

»Die drei Körbe sind auch drei Tage«, sagte er. »Drei Tage noch, dann lässt der König auch dich aus dem Gefängnis holen, aber nicht, um dir die Freiheit zu geben. Du wirst zum Tod verurteilt. Deine Leiche wird man aufhängen, und die Vögel werden kommen und dein Fleisch herunterpicken.«

Drei Tage darauf feierte man im Land Ägypten ein großes Fest. Der König hatte Geburtstag. Im Palast wurde ein Festmahl veranstaltet, und auf den Straßen jubelte das Volk.

An diesem Tag fiel der schwere Klopfer mit einem hohlen Schlag auf das Gefängnistor. Draußen standen Soldaten, um den Obersten der Bäcker abzuholen. Er war der Täter gewesen und wurde jetzt bestraft.

Und noch einmal kamen die Knechte des Königs. Jetzt wurde der Mundschenk unter lautem Jubel in den Palast zurückgeholt. Seine Unschuld hatte sich erwiesen.

Alles geschah genauso, wie Josef es vorhergesagt hatte.

Und der Mundschenk feierte im Königssaal, berauscht vor Glück. Er war wieder der angesehene, geehrte Mann von früher, vor dem sich fast alle anderen verneigten. Wie sollte er da noch an einen Gefangenen denken.

Auch an den folgenden Tagen vergaß er ihn. Er wollte wohl auch nicht

mehr an die schlimme Zeit im Gefängnis erinnert werden.

Und Josef wartete und hoffte. Und wenn jemand an das Gefängnistor klopfte, dann horchte er mit klopfendem Herzen, ob endlich auch seine Befreiung käme.

Aber er wartete umsonst, jedes Mal wieder.

Da starb auch diese Hoffnung in Josefs Herzen. Und weil er sein Vertrauen in den Mundschenk verloren hatte, musste er wohl wieder sein ganzes Vertrauen auf Gott setzen. So wurde er noch demütiger und noch ergebener als zuvor.

Zwei lange Jahre gingen vorüber.

Dann aber war es genug.

## **DER KÖNIG TRÄUMTE**

Es war Nacht.

Gott hatte es dunkel werden lassen in Ägypten. Er hatte den müden Menschen den Schlaf gesandt.

Und Pharao, der mächtige König Ägyptens, schlief auch. Und er träumte, er wanderte durch sein Königreich. –

Ägyptens Felder sind ein Geschenk des Nils. Jahr für Jahr tritt der Fluss über seine Ufer. Der Schlamm, der auf den Feldern zurückbleibt, macht das Land erst fruchtbar.

Aber nun strömte das Wasser ruhig zwischen den Ufern dahin. Und der König stand dabei und sah es in der Sonne glänzen.

Da stiegen mit viel Geplänsche Kühe aus dem Fluss. Sie hatten sich das kühle Wasser über die Haut laufen lassen. Das tat gut bei der Hitze und den vielen Fliegen. Sie weideten in dem üppigen Gras am Ufer, sieben fette, schö-

ne Kühe, so fett, wie der Pharao noch keine gesehen hatte. Und erfreut und ehrfürchtig sah der König ihnen zu, denn Kühe waren in Ägypten heilige Tiere.

Dann aber kamen plötzlich, tiefend nass, sieben andere Kühe aus dem Wasser. Sie waren mager und hässlich und ausgemergelt vom Hunger. Schrecklich sahen die Tiere aus. Und als sie zu den schönen fetten Kühen gekommen waren, gingen sie sofort auf sie los und verschlangen sie. Und trotzdem blieben sie genauso mager und hässlich wie zuvor.

Der König schreckte aus seinem Schlaf hoch und rieb sich die Augen. Es war dunkel und still um ihn her. Ein Glück – es war nur ein Traum gewesen! Dankbar sank er wieder auf sein Bett.

Als er aber wieder eingeschlafen war, träumte er wieder. Jetzt stand er an einem Feld, und zu seinen Füßen bewegte sich etwas. Da kam etwas aus der fruchtbaren Erde heraus, eine Kornpflanze, ein winziger Halm, grün und weich, und er wuchs sehr schnell. Sieben Ähren sprossen aus diesem einen Halm, schöne, volle Ähren. Langsam senkten sie sich, schwer von Körnern, und wiegten sich im Wind, gelb wie Gold in dem herrlichen Sommerwetter. Und der Pharao lachte im Schlaf, denn er freute sich über die reiche Ernte.

Doch da wurde der blaue Himmel gelb wie Messing. Die Sonne stach, und ein heißer versengender Ostwind wehte über die Ebene.

Danach wuchs zu den Füßen des Königs wieder ein Halm, dünn und mager, versengt vom heißen Wüstenwind, und sieben leere, dürre Ähren kamen

daraus zum Vorschein. Die neigten sich über die sieben vollen, schönen Ähren und verschlangen sie. Und die Erde war hart und rissig vor Hitze. Das Land lag trocken wie eine Wüste.

Da fuhr der König zum zweiten Mal aus seinem Schlaf. Die erste Morgendämmerung drang schon in den Palast.

Das war nur ein Traum, dachte der König. Aber ruhig war er darum doch nicht. Er hatte das beklemmende Gefühl, dass ein Unheil bevorstand.

Schlafen konnte er nicht mehr. So stand er abgespannt und müde auf und rief nach seinen Dienern. Essen wollte er nicht. Er ließ sich ankleiden und ging in den Königssaal. Und dorthin befahl er alle seine Weisen und Wahrsager.

Sie drängten sich an diesem frühen Morgen um den Thron, viele alte, gelehrte Männer im weißen Priestergewand, eilends aus dem Schlaf gerissen, und sie hörten ehrerbietig den König an. Sie dachten und grübelten, sie steckten die kahl geschorenen Köpfe zusammen, um einander ihre Vermutungen zuzuflüstern. Sie suchten krampfhaft in ihren Papyrusrollen, den Büchern mit jahrhundertealter Weisheit. Und immer wieder näherte sich einer von ihnen mit tiefer Verbeugung dem Thron und hielt eine Rede. Er benutzte gewählte Worte um auszulegen, was diese Träume bedeuteten. Aber der König schüttelte den Kopf, jedes Mal ungeduldiger.

»Das ist es nicht«, sagte er. »Ich weiß, es muss etwas anderes sein.«

Da erfasste die Weisen allmählich eine entsetzliche Angst, denn das Gesicht des der Königs blickte immer unheilvoller. Er hatte alle Macht in Ägypten. Er konnte die Wahrsager schreck-

lich bestrafen, wenn sie ihm nicht in seiner Not halfen.

Aber einer war unter ihnen, der wenigstens fürs Erste Rettung wusste. Das war der Mundschenk.

Auf einmal erinnerte er sich an seinen eigenen Traum vor zwei Jahren und an den jungen Sklaven, der ihn so wunderbar gedeutet hatte. Ob er davon jetzt noch sprechen durfte? Wurde der König nicht zornig, weil er es so lange vergessen hatte und so undankbar gewesen war?

Er wagte es. Er warf sich vor dem Thron zu Boden und erzählte von Josef, der seinen Traum und den des Obersten der Bäcker so gut gedeutet hatte. Alle seufzten erleichtert auf, als sie sahen, wie neue Hoffnung das Gesicht des Königs erhellte.

Wenige Augenblicke später eilten vornehme Diener aus dem Palast zum Gefängnis.

Der Klopfer fiel auf die Tür.

Josef hörte es wohl, achtete aber nicht darauf. Er verrichtete seine Arbeit in den dunklen Zellen, die alltägliche Arbeit, ruhig und gehorsam. Er fragte nicht mehr und hoffte nicht mehr. Er war so bescheiden geworden wie ein Lamm.

Draußen aber nannte jemand seinen Namen, und der Vorsteher rief nach ihm: »Josef soll zum König kommen, er soll Träume deuten!« Da standen die Boten, die ihn suchten, vornehme Männer, die ihn mitzogen, ungeduldig und eilig. Wenn der König befahl, durfte man keine Zeit verlieren. Gefängnis-kleider aus, baden, Haare schneiden, schöne leinene Kleider anziehen. Rasch, der König wartet! Mit, zum Tor hinaus!

War es ein Traum? Josef musste vor dem grellen Licht auf der Straße die Augen schließen. Tief atmete er die reine Luft ein. Wie viele Jahre hatte er im Dunkeln verbracht? Welch ein Glücksgefühl, den blauen Himmel wieder zu sehen!

Sie zerrten ihn mit, die Marmortreppen hinauf in einen Palast. Seine Füße gingen über schwere Teppiche. Gold schimmerte an den Wänden. Schwer bewaffnete Palastwächter standen unbeweglich neben einer Tür.

Totenstill war es im Königssaal, als Josef eintrat. Um den Thron standen die

vornehmen Mitglieder des Geheimen Rates, voller Angst und Spannung. Und der König winkte Josef zu sich heran.

Er sprach: »Ich hatte einen Traum, und es ist keiner hier, der ihn deuten könnte. Aber ich habe gehört, du brauchst einen Traum nur zu hören und kannst ihn schon deuten.«

Josef erwiderte bescheiden: »Das kann ich nicht, König. Nur Gott allein kennt den Sinn der Träume. Aber vielleicht gibt Gott dir eine günstige Antwort.«



Und als der König seine Träume von den Kühen und von den Ähren erzählt hatte, da zeigte sich, dass dieser einfache junge Mann weiser war als alle vornehmen Gelehrten und Wahrsager.

Er wusste, was diese Träume bedeuteten, und sagte: »Die beiden Träume besagen dasselbe. Gott lässt den Pharao wissen, was er tun soll.

Die sieben schönen Kühe und die sieben schönen Ähren bedeuten sieben Jahre des Überflusses. Die sieben mageren Kühe und die sieben leeren Ähren sind sieben Jahre der Not. Die sieben guten Jahre kommen erst noch. Dann wird großer Überfluss herrschen im Land Ägypten. Danach aber folgen die sieben bösen Jahre, dann wird der Nil das Land nicht überfluten. So schlimm werden Dürre und Hungersnot sein, dass man von der ganzen vorangegangenen Fruchtbarkeit nichts mehr merkt. Dass der König aber zweimal dasselbe geträumt hat, bedeutet, dass es Gott ganz sicher und schon bald tun wird.«

Das Gesicht des Königs hatte sich wieder ganz aufgeheitert. Er spürte, dass diese Deutung richtig und gut war. Aber noch blieb alles still. Denn Josef sprach noch weiter.

Er gab dem König einen guten Rat und sagte: »Du kannst dein Volk vor dem Hunger bewahren, König. Du musst einen verständigen und weisen Mann suchen, der mit Hilfe von vielen Knechten alles Korn einsammelt, das in den guten Jahren übrig ist. Das muss dann aufbewahrt werden in großen Scheunen und deinem Volk als Vorrat dienen, wenn die Hungersnot kommt.«

Noch immer blieb alles still, denn keiner durfte sprechen, solange der König schwieg. Der König aber rief: »Wo ist ein Mann, der so weise wäre wie dieser? Der Geist Gottes ist in ihm!« Und da brach der Jubel los.

Josef musste ganz nahe an den Thron herantreten. Der König zog seinen Siegelring vom Finger und steckte ihn Josef an die Hand. Er hängte ihm eine goldene Kette um den Hals und

ließ auch andere Kleider für ihn bringen. Und er sagte: »Ich setze dich über das ganze Land Ägypten. Und alles Volk soll dir gehorchen. Nur einer soll mächtiger sein als du, das bin ich, dein König. Retter des Landes, das soll dein neuer Name sein.«

Und zu seinen Dienern sagte der König: »Spannt den königlichen Wagen an, den zweitbesten, und fahrt den Stellvertreter des Königs durch die Stadt, damit das ganze Volk weiß, dass es ihm gehorchen muss!«

Nun bekam Josef einen Palast zugewiesen, schöner noch und größer als der des Potifar. Sklaven flogen nur so auf seinen Wink. Statthalter und Adlige verbeugten sich vor ihm. Und er heiratete Asenat, die Tochter Potiferas, des obersten Priesters im Land.

Josef musste nun große Reisen machen und zog durch das ganze Land. In jeder Stadt wurde an den Scheunen gebaut. Und schon bald lagerte man hier das erste Korn ein. Und immer noch mussten neue Scheunen gebaut werden, denn die Jahre des Überflusses waren gekommen. Noch niemals war das Land so fruchtbar gewesen.

Josefs Aufgabe war schwierig. Aber er hatte einen Palast und ein Gefängnis verwaltet, so konnte er auch ein Land verwalten. Jetzt verstand er, weshalb er seinen Vater hatte verlassen und in die weite Welt hinausgehen müssen. Gott hatte sein Leben gelenkt, und wie der Herr es tat, war es gut.

## **DIE BRÜDER KOMMEN NACH ÄGYPTEN**

Angstvoll blökten die Herden auf den verdorrten Weiden. Die Tiere wa-

ren mager und schwach. Sie suchten Nahrung auf der versengten Erde unter der glühenden Sonne, keuchend, mit geblähten Nüstern, Todesangst in den Augen. Es gab kaum Gras. Es gab kein Wasser. Der Boden war trocken und hart.

Da standen die Hirten daneben, Jakobs Söhne. Sie waren verzweifelt, aber sie konnten nicht helfen. Sie hatten selber kaum noch Essen für ihre Kinder. Das Korn war auf den Feldern verbrannt.

In der Abendkühle saßen sie schweigend bei ihrem Vater Jakob vor dem Zelt. Wenn sie einander anblickten, sahen sie die eigene Ratlosigkeit auch in den Augen ihrer Brüder.

Niemand konnte helfen außer Gott. Wenn er nur Regen schicken wollte! Aber die Sonne ging jeden Morgen strahlend auf an einem Himmel, der metallhart glänzte.

Sie hatten aber gehört, dass es ein Land geben sollte, wo es Überfluss gab. Dort regierte ein König, der auf wunderbare Weise von der Not gewusst hatte, die kommen würde.

Die Brüder hatten es von vorbeiziehenden Karawanen gehört. Vater Jakob wusste es auch. Warum versuchten die Söhne nicht, dort Hilfe zu bekommen?

Eines Abends fing der alte Mann davon an. »Ihr sitzt immer nur da und schaut euch an!«, rief er. »Zieht doch nach Ägypten und kauft dort Korn. Wir müssen sonst noch alle vor Hunger sterben.«

Ägypten! Als sie das Wort hörten, wurden sie unruhig. Bei diesem Namen hörten sie wieder das Schreien ihres

jungen Bruders, der vergebens um Gnade flehte.

Aber nun ging es nicht mehr anders, sie mussten nach Ägypten. Ihre Kinder schrieten nach Brot.

So brachen sie denn am nächsten Tag nach Süden auf. Nur Benjamin, der jüngste, zog nicht mit. Vater Jakob befürchtete, es könnte ihm wie Josef ein Unglück zustoßen. Zehn finster dreinblickende Männer schleppten sich neben ihren Eseln sechs Tage lang Schritt für Schritt durch den glühenden Sand. Sechs Tage lang wehte ihnen der sengende Wüstenwind ins Gesicht. Dann erhob sich vor ihnen eine hohe Mauer über die ganze Breite des Horizontes. Die hatten die Ägypter gebaut, um Feinde aus dem Norden abzuwehren. Sie betraten ein großes Tor und wurden von misstrauischen Grenzwächtern verhört. Endlich durften sie weiterziehen, nach Memphis, der Königsstadt. Den gleichen Weg war Josef einmal gegangen.

Mit anderen Karawanen zogen sie durch die Straßen der Stadt. Hier in diesem Land waren die Leute gesund und wohlgenährt, Kinder spielten vergnügt vor den Häusern. Hier gab es keine Hungersnot. Es war doch gut, dass sie sich auf den Weg gemacht hatten. Sie dachten an ihre eigenen Kinder und beeilten sich.

Sie erreichten einen großen Palast. Dort mussten sie hingehen und den Stellvertreter des Königs um Getreide bitten. Jeden Tag ließ er Fremde vor.

Zögernd gingen sie durch die Säulengänge des Palastes und betraten den Saal, in dem der Unterkönig saß.

Tief verneigten sie sich vor dem mächtigen Herrscher.

Und so sahen sie nicht, dass der Unterkönig leichenblass geworden war.

Josef hatte sie erkannt! Sofort! Er hätte aufschreien können vor Überraschung, aber er tat es nicht. Er wäre gerne auf sie zugesprungen, doch er blieb auf seinem Thron sitzen.

Da lagen sie vor ihm auf den Knien, die Brüder! Wo hatte er sie zuletzt gesehen? In der Nähe von Dotan. Sie hatten damals Geld in den Händen, Blutgeld, für das sie ihren Bruder verkauft hatten ... Damals spotteten sie und wandten sich ab, während er jammernd von einem Kamel fortgezerrt wurde.

Brüder? Waren das noch Brüder?

Da lagen sie, wie die Garben in seinem Traum. Jetzt hatte Josef sie in der Hand. Jetzt war er der Mächtige! Er konnte sie töten lassen, keiner würde ihn dafür zur Rechenschaft ziehen. Niemand konnte ihn daran hindern, sich zu rächen, wie er wollte ...

Aber er wusste: Gott wollte, dass er ihnen das Böse vergab, so wie Gott ihm seinen Hochmut vergeben hatte.

Wo aber war Benjamin? Hatten sie ihn etwa auch verkauft oder getötet?

Das wollte Josef zuerst wissen.

Erkennen würden sie ihn nicht. Er hatte sich mehr verändert als sie.

»Woher kommt ihr?«

Sie blickten auf.

Ein Dolmetscher übersetzte den Brüdern die Frage.

Einer von ihnen antwortete: »Aus dem Land Kanaan, Herr, um Nahrungsmittel zu kaufen.«

Der Unterkönig sah sie streng an. Seine Stimme klang hart und bestimmt.

»Ihr seid Spione. Ihr seid gekommen, um zu sehen, wo ihr dies Land am besten angreifen könnt!«

Die Brüder zitterten. Spione? Wenn dieser mächtige Mann sie dafür hielt, waren sie verloren.

»Nein, nein, Herr!«, versicherten sie. »Wir sind keine Spione! Wir sind alle die Söhne eines Mannes, wir sind ehrliche Menschen.«

Doch alles Beteuern half nichts.

»Spione seid ihr!«, klang es zurück, genauso hart wie vorher.

In ihrer Angst sagten sie nun alles, was sie dachten. Ab und zu warf der Unterkönig eine Frage dazwischen. Es war, als ob er in ihren Herzen lesen könnte. Sie wagten gar nicht, ihm etwas zu verschweigen.

»Ja, wir waren zwölf Brüder ... Der jüngste ist zu Haus bei unserem Vater. Aber der andere ... der lebt nicht mehr ...«

Was sagt man nicht, um sich zu verteidigen? Aber es half nichts. Sie hatten sich nicht ohne Grund vor Ägypten gefürchtet. Dieser Herr war so streng und misstrauisch!

»Ich werde nachprüfen, ob es stimmt, was ihr sagt«, sagte er. »Zuerst muss ich diesen jüngsten Bruder sehen, dann will ich euch glauben.«

Da traten auf seinen Wink Soldaten auf die Brüder zu, packten sie und führten sie ins Gefängnis.

Nun saßen sie beieinander in einer Zelle. Sie hatten Angst und ein schlechtes Gewissen.

Warum passierte ihnen das?

Wegen ihrer Sünde von früher?



Und was sollte aus ihren Frauen und Kindern werden, wenn sie nicht mit Brot heimkehrten?

Wären sie doch nie losgezogen!

Bei so einem grausamen Ägypter musste man auf alles gefasst sein.

Und während sie ihren trüben Gedanken nachhingen und schlaflos dalagen, fand auch der Unterkönig keine Ruhe.

Nun hatte er seine ganze Weisheit nötig. Jetzt merkte er noch besser, weshalb er in die Welt hatte gehen müssen. Er konnte jetzt nicht nur für Ägypten sorgen, sondern auch die eigene Familie vor dem Hungertod bewahren. Und das wollte er auch, er musste nur vorsichtig vorgehen.

Denn, wenn die Brüder schon jetzt erfuhren, wer er war, dann würde ihre Furcht vor ihm und seiner Macht so groß sein, dass sie vielleicht überhaupt nicht wiederkämen.

Und dann wollte Josef ihnen auch vor Augen führen, wie schlecht und gottlos sie früher gehandelt hatten.

Er wollte sie auf die Probe stellen und sehen, ob sie noch genauso wild und gleichgültig waren wie früher.

Nach langem Überlegen wusste er, wie er vorzugehen hatte. Wenn er nur die Kraft fand, den Plan auszuführen! Wenn er sich nur beherrschen konnte und nicht zu früh verriet, wer er war!

Am dritten Tag ließ er die zehn Hirten noch einmal vor sich kommen.

»Hört zu!«, sagte er, »habt Vertrauen zu mir, denn auch ich fürchte Gott. Neun von euch dürfen mit Getreide nach Hause zurück. Aber sie müssen wiederkommen und den jüngsten Bruder mitbringen, von dem ihr mir erzählt

habt. Dann kann ich sehen, ob ihr die Wahrheit gesagt habt, und keinem wird ein Haar gekrümmt werden. Aber einer von euch muss als Geisel bleiben. Kommt ihr nicht zurück, dann muss er sterben.«

Niedergeschlagen sahen die Brüder einander an. Wer von ihnen sollte dieser Gefangene sein?

Im Gefängnis hatten sie alle wieder an Dotan denken müssen und das Schreien Josefs in den Ohren gehabt.

Und jetzt sprach einer von ihnen es aus: »Wir müssen jetzt das ausbaden, was wir unserm Bruder angetan haben. Wir sahen seine furchtbare Angst, als er uns um Erbarmen anflehte, aber wir hörten nicht hin.«

Und Ruben warf ihnen vor: »Ich hab's euch gleich gesagt: Versündigt euch nicht an dem Jungen! Aber ihr habt nicht auf mich gehört. Jetzt wird sein Blut von uns gefordert!«

Aber Ruben wusste, dass er selber auch nicht unschuldig war.

Josef konnte seine Aufregung kaum verbergen, als seine Brüder so sprachen.

Tränen traten ihm in die Augen, und rasch wandte er sich ab. Er musste stark bleiben. Er musste seinen Plan bis zu Ende durchführen, wenn alles gut werden sollte.

Darum beherrschte er sich und trocknete die Tränen.

Und als er sich nach ein paar Augenblicken wieder den Brüdern zuwandte, war seinem strengen Gesicht nichts anzumerken.

Simeon wurde gefesselt, und die Brüder standen dabei.

Sie konnten nichts dagegen machen. Sie durften gehen.

Mit tiefen Verbeugungen zogen sie sich zurück. Draußen standen ihre Esel bereit, mit Getreidesäcken beladen.

Doch sie waren sehr traurig und zogen mit gesenktem Kopf nach Kanaan zurück.

Ein Esel hatte jetzt keinen Begleiter. Und als sie am Abend in eine Herberge kamen, eine Karawanserei, wo sie schlafen konnten, aber für ihr Essen selber sorgen mussten, da zog eine neue Angst in ihr Herz.

Als einer von ihnen seinen Sack öffnete und etwas Korn herausnehmen wollte, um es zu rösten, stießen seine Hände auf Geld. Es war sein eigenes Geld, mit dem er dem Beamten des Unterkönigs das Getreide bezahlt hatte. Und nun lag es wieder hier im Sack! Und die anderen fanden das ihre auch. Bei jedem lag das Geld oben auf dem Korn. Das war Zauberei. Als ob böse Mächte ihnen Unglück bringen wollten.

Würde der Unterkönig sie jetzt nicht bei ihrer Rückkehr beschuldigen einen Diebstahls begangen zu haben?

Sie konnten das Geld nicht sogleich zurückbringen, sie mussten nun erst einmal nach Hause. Dort herrschte Hungersnot, und sie hatten Brot.

Verstört erreichten sie die Zelte ihres Vaters Jakob und erzählten alles.

Jetzt war Brot da, doch niemand konnte sich so recht darüber freuen. Und Vater Jakob jammerte: »Ihr raubt mir meine Kinder! Josef ist nicht mehr da, Simeon ist nicht mehr da, und nun wollt ihr Benjamin auch noch mitnehmen! Nein, Benjamin bleibt hier!«

»Dann trauen wir uns nicht zurück«, sagten die Brüder. »Und wer weiß, was dann aus Simeon wird!«

Aber wie sehr sie auch auf den Vater einredeten, Jakob gab nicht nach. Wenn Ruben auch hoch und heilig versprach, er werde Benjamin gesund wieder zurückbringen, es half nichts. Der Greis schüttelte bekümmert den Kopf und rief: »Der kommt nicht mit! Sein Bruder Josef ist tot, und er ist das einzige Kind Rahels, das mir geblieben ist. Stößt ihm ein Unglück zu auf der weiten Reise, dann würdet ihr mein graues Haar vor Kummer ins Grab bringen.«

In seinem Palast aber in Memphis, weit von ihnen entfernt, saß Josef und grübelte: Ob sie jetzt wohl schon zu Hause sind? Ob sie das Geld wohl schon gefunden haben, das ich ihnen heimlich wieder in ihre Säcke legen ließ?

Er ließ einen Diener kommen und sagte: »Geh ins Gefängnis und sieh nach, ob Simeon, der Hirte, auch gut versorgt wird!«

Und er dachte wieder: Wie mag Benjamin wohl aussehen nach so vielen Jahren? Ob sie wohl bald mit ihm zurückkommen?

## **DIE ZWEITE REISE DER BRÜDER**

Wochen waren vergangen seit dem Tag, an dem die Söhne Jakobs aus Ägypten zurückgekehrt waren. Jeden Tag hatten die Frauen Getreide aus den Säcken genommen, um es zu mahlen und Brot zu backen für ihre Familien. Sie waren sehr sparsam gewesen, aber allmählich ging der Vorrat doch zur Neige. Immer kleiner und immer dünner wurden die Brote. Es würde nicht mehr lange dauern, und man hatte wieder

nichts zu essen. Die Hungersnot beherrschte das Land.

Die Erwachsenen gingen schweigend und blass ihrer Arbeit nach. Die Kinder drückten sich matt herum und baten vergebens um ein Stückchen Brot. Aber Simeons Frau und Kinder hatten es am allerschwersten. Bei ihnen kam noch der Schmerz um ihren Vater dazu, der in dem fernen Land gefangen war.

Mitten unter ihnen saß der alte Jakob. Alle Augen schienen ihm zu sagen: »Vater Jakob, gib uns Brot! Warum wartest du so lange?«

Und in den Augen von Simeons Kindern sah er noch dazu den stummen Vorwurf: »Großvater, wir wollen unsern Vater wiederhaben!«

Als er aber sagen wollte: »So geht nur!«, da sah er Benjamin, seinen Liebling, seinen Jüngsten. Und die Angst verschloss ihm den Mund. Noch einen einzigen Tag wollte er warten. Vielleicht sandte der Herr doch noch Regen.

Aber die Erde platzte vor Hitze auf, alles Leben starb auf den Feldern, alle Pflanzen verbrannten. Und schließlich sagte der Greis: »Meine Söhne, geht nach Ägypten und kauft ein wenig Getreide für uns!«

Die Brüder blickten einander an.

»Aber nur mit Benjamin«, erwiderten sie. »Wenn wir ohne ihn kommen, denkt der Unterkönig, wir hätten gelogen. Benjamin muss mit!«

Noch immer zögerte Jakob.

»Warum habt ihr ihm denn auch gesagt, dass ihr noch einen Bruder habt?«, jammerte er.

»Wir konnten es nicht verschweigen«, antworteten sie, »der Mann hat uns doch so streng verhört: Lebt euer

Vater noch? Habt ihr nicht noch einen Bruder? Da mussten wir es doch sagen!«

Juda trat vor.

»Vater«, sagte er rasch, »gib ihn uns nur mit! Ich verbürge mich für ihn. Und ich verspreche dir, ihn wohlbehalten wieder zurückzubringen. Hätten wir nicht so lange gewartet, dann könnten wir schon lange wieder hier sein.«

Bei Juda war ein Mann ein Wort, das wusste Jakob. Auf den konnte er sich verlassen. Dem Juda konnte er seinen Sohn ruhig anvertrauen.

So gab Jakob endlich nach.

»Nimm ihn also mit«, sagte er mit zitternder Stimme. »Und Gott der Allmächtige beschütze euch alle! Er mache das Herz des Königs gut, damit er Simeon und Benjamin wieder mit euch ziehen lässt.«

Dann senkte der alte Mann den Kopf. Er schluchzte. Dies war der schwerste Tag seines Lebens.

Schon am nächsten Morgen zogen sie fort. Benjamin neben Juda, zehn Männer mit ihren Eseln. Sie verschwanden im Süden hinter den schimmernden Hügeln, über denen die Luft in der Hitze zitterte.

Jakob blieb einsam zurück. Aber seine Gebete stiegen zum Himmel auf. Und sein liebendes Vaterherz reiste mit nach Memphis, der Königsstadt.

Dort standen sie dann eines Morgens mit anderen Fremden wieder vor dem mächtigen Herrscher Ägyptens, die Brüder samt Benjamin.

Ein Diener trat auf sie zu, ein würdevoller Mann.

»Kommt mit mir!«, sagte er.

Sie folgten ihm zum Palast hinaus, über die Straße hinweg, zu einem großen und prächtigen Gebäude, das nach dem Palast des Pharaos das schönste war im ganzen Land. Es war des Unterkönigs eigener Palast.

Die Männer wurden misstrauisch. Warum wurden sie zu ihm ins Haus gebracht? War das nun eine freundschaftliche Einladung, wollte er ihnen eine besondere Ehre erweisen? Das hielten sie für ausgeschlossen. Nein, er wollte sie bestimmt in eine Falle locken und überwältigen. Er wollte sie sicher alle zu Sklaven machen. Vielleicht, weil sie bei der vorigen Reise noch das Geld in ihren vollen Säcken hatten? Ob er am Ende doch glaubte, sie seien Diebe?

Weiter als bis ans Tor trauten sie sich nicht. Dort klagten sie dem Ägypter, der sie mit ins Haus nehmen wollte, ihre Not.

»Herr«, so sagten sie, »wir sind das letzte Mal wirklich nur gekommen, um Korn zu kaufen. Als wir dann in der Karawanserei Rast machten, fanden wir unser Geld wieder in den Säcken. Wer es aber hineingetan hat, das wissen wir nicht. Und so haben wir es wieder mitgebracht.«

Der Ägypter lachte und versuchte sie zu beruhigen: »Macht euch nur keine Sorgen. Euer Geld habe ich bekommen und ich weiß genau, dass ihr es nicht gestohlen habt. Euer Gott hat bestimmt diesen Schatz in eure Säcke gelegt.«

Zögernd und erstaunt traten sie nun in den Palast, schritten ehrfürchtig über die kostbaren Teppiche und wuschen vorsichtig ihre Füße in einer prachtvollen Schale. Sie wurden bedient wie vor-

nehme Herren und sahen sich misstrauisch um.

Der Verwalter des Hauses, der sie hierher gebracht hatte, war einen Augenblick hinausgegangen. Würde er nicht trotz allen Beteuerungen mit Soldaten zurückkommen?

Da öffnete sich die Tür. Und wer eilte mit geöffneten Armen auf die Brüder zu? Niemand anders als Simeon! Und er sah überhaupt nicht aus, als wäre es ihm hier schlecht ergangen.

Ihr Misstrauen wich. Und als sie dann noch hörten, dass sie heute Mittag beim Unterkönig zum Essen bleiben sollten, empfanden sie nur noch Staunen und Freude und Dankbarkeit für die Ehre, die ihnen der Unterkönig erwies.

Und sie hielten die mitgebrachten Geschenke für ihn bereit.

Es wurde ein merkwürdiger und herrlicher Tag.

Am Nachmittag kam der Unterkönig nach Hause. Tief und ehrfürchtig verneigten sich die Brüder, auch Benjamin. Aber zum Glück sprach der strenge Herr ganz freundlich mit den Brüdern.

Aber warum schimmerten seine Augen so gerührt, als er zu Benjamin kam? Es sah beinahe so aus, als wollte er ihn umarmen.

»Gott sei dir gnädig, mein Sohn!«, sagte er bewegt.

Dass ein Ägypter, der doch ein Heide war, so sprechen konnte! Und warum wandte er sich nun plötzlich um und eilte in ein anderes Zimmer? Was spielte sich dort hinter der Tür ab?

Ja, wenn die Brüder das gesehen hätten, dann wäre ihre Verwunderung noch viel größer gewesen. Dort stand der Mann, der über das ganze Land Ägypt-

ten herrschte, und weinte. Er weinte vor Glück.

Wie gern hätte er Benjamin in seine Arme genommen! Wie gern hätte er ihnen jetzt schon gesagt: »Brüder, ich bin Josef!«

Aber das durfte noch nicht sein. Einen Tag musste er noch warten, einen Tag noch stark sein und streng, um die Brüder auf die Probe zu stellen. Und deshalb hielt Josef sich noch zurück.

Er wusch sich das Gesicht und befahl, den Tisch zu decken.

Im Saal standen drei Tische. Einer war für den Unterkönig, einer für seine obersten Beamten, die Ägypter. Und ein ganz großer für die elf Brüder.

Ein Diener wies ihnen ihre Plätze an. Und seltsam war, dass er sie genau nach ihrem Alter setzte. Zuerst kam Ruben, der älteste, dann Simeon, danach Levi – und ganz zum Schluss Benjamin.

Das war ja, als hätte der Unterkönig ihr Alter gekannt! Die Brüder wunderten sich, aber sie wagten nichts zu sagen.

Und siehe da, Benjamin bekam fünfmal so viel zu essen, wie die anderen. Das bedeutete in diesem Land eine ganz große Auszeichnung!

Josef dachte: Jetzt ist es wieder genauso wie früher. Damals waren sie mir böse, weil mir der Vater mehr gab als den anderen. Ob sie es jetzt dem Benjamin auch wieder nicht gönnen?

Aber sie hatten sich in all den Jahren bestimmt geändert. Ihre Blicke waren zwar etwas erstaunt, aber keineswegs neidisch. Sie alle waren froh und dankbar. Wochenlang hatten sie Hunger gelitten. Jetzt durften sie an der reich gedeckten Tafel des Unterkönigs essen

und trinken. Und Simeon war wieder bei ihnen. Und um Benjamin brauchten sie sich keine Sorge zu machen. Ja, Gott hatte alles zum Besten gewendet!

Es wurde eine fröhliche Feier.

Am nächsten Morgen aber geschah etwas Furchtbares.

Der Tag begann so schön. Schon in aller Frühe reisten die Brüder mit ihren schwer bepackten Eseln ab. Jetzt wollten sie möglichst schnell nach Hause. Sie hätten Danklieder singen können, weil alles so gut abgelaufen war!

Aber sie waren noch nicht sehr weit gekommen, als sie Hufgeklapper hinter sich hörten. In wildem Galopp sprengte ein Trupp Soldaten die Straße entlang.

Die Brüder traten zur Seite und wandten das Gesicht ab vor der aufwirbelnden Staubwolke. Sie wollten warten, bis die Truppe vorbei geritten war.

Aber die Soldaten rissen ihre Pferde herum und versperrten den Weg. Der Anführer ritt mit gezogenem Schwert auf sie zu. Seine Augen funkelten zornig, und seine Stimme klang barsch.

»Warum habt ihr Gutes mit Bösem vergolten?«, rief er. »Ihr habt an der Tafel meines Herrn gegessen, ihr habt Getreide mitbekommen für eure Leute, warum habt ihr nun den Becher meines Herrn gestohlen, den kostbaren silbernen Becher, aus dem mein Herr trinkt?«

Die Männer erschrakten sehr. Sie sahen einander an. Aber alle schüttelten den Kopf, auch Benjamin. Nein, keiner von ihnen hatte etwas so Gemeines getan, natürlich nicht!

Und es war mit einmal, als wüchsen sie über sich hinaus. Hoch aufgerichtet und stolz traten sie vor den Anführer.

»Was soll diese Frage?«, sagten sie entrüstet. »Wir haben doch wohl genug gezeigt, dass wir ehrliche Leute sind, denn wir haben das Geld wieder zurückgebracht, das wir damals in den Säcken fanden. Wieso glaubt ihr jetzt, wir könnten Silber oder Gold im Haus deines Herrn stehlen? Wir sind keine Diebe! Durchsuche unsere Säcke! Bei wem der Becher gefunden werden sollte, der muss sterben, und die andern sollen eure Sklaven sein!«

Und sie stellten alle ihre Säcke auf die Erde und machten die Schnüre los. Dann warteten sie ganz ruhig ab, während die Soldaten von ihren Pferden sprangen.

Der Anführer begann seine Suche bei Ruben.

Oben in dem Sack fand sich zwar wieder das Geld, genau wie bei der ersten Reise, einen Becher aber fand er nicht.

Bei Simeon ging es genauso. Und so blieb es auch die ganze Reihe durch, bis er zu Benjamin kam.

Oh, dieser Schreck! Ihre Herzen erstarrten. Die Hand des Ägypters zog wahrhaftig aus Benjamins Sack einen blinkenden Gegenstand, einen Becher! War Benjamin der Dieb?

»Nein!«, schrie Benjamin, »ich habe es nicht getan!«

Aber die Soldaten packten ihn und führten ihn mit sich fort.

»Ihr andern könnt weiterziehen«, sagte der Anführer, »nur er ist mein Sklave.«

Aber das taten sie nicht. Sie luden ihre Säcke wieder auf die Esel und gingen alle wieder mit zurück, den ganzen weiten Weg, erbittert und voller Angst, aber fest entschlossen, ihren Bruder nicht im Stich zu lassen.

Als sie sich dem Palast näherten, stand Josef schon wartend da und schaute ungeduldig nach ihnen aus.

Er war es, der den Becher in Benjamins Sack hatte legen lassen. Und er hatte den Brüdern, als sie ein Stück entfernt waren, die Soldaten nachgeschickt.

Nicht um Rache zu nehmen, tat er das. Er hatte den Brüdern schon längst vergeben, dass sie damals so grausam mit ihm verfahren waren. Doch wollte er prüfen, ob sie jetzt bessere Menschen waren.

Damals hatten ihn die Brüder von fremden Männern wegführen lassen. Sie hatten nur an sich selbst gedacht, mit ihm aber und dem alten Vater kein Mitleid gehabt. Wie mochten sie jetzt wohl sein? Nun wurde ihr jüngster Bruder von fremden Männern weggeführt. Ob sie jetzt wohl Mitleid mit ihm hatten? Ob sie jetzt an den Kummer ihres Vaters dachten?



Endlich nahte sich ein Trupp Soldaten dem Palast, der hatte einen Gefangenen bei sich. Benjamin! Und dahinter, waren das die Brüder? Eins, zwei, drei ... ja, zehn! Gesenkten Hauptes gingen sie neben ihren Eseln. Alle zehn waren zurückgekommen!

Josef presste die Zähne zusammen, um ruhig und beherrscht zu bleiben. Und als die Brüder kurz darauf ankamen und sich ihm zu Füßen warfen, da brannte sein Herz vor Mitleid, doch es gelang ihm trotzdem, ein zorniges Gesicht zu zeigen und ganz streng zu fragen: »Warum habt ihr das getan? Ihr konntet euch doch genau denken, dass ich das merken musste!«

Da waren sie so niedergeschlagen, dass sie sich nicht einmal verteidigten.

»Herr«, sagten sie, »nimm uns nur alle als Sklaven.«

Aber Josef erwiderte hart: »Nein, nicht alle! Der, bei dem der Becher gefunden wurde, er allein soll mein Sklave sein. Die andern sind frei.«

Aber sie wollten nicht frei sein. Sie dachten nicht an sich selbst. Und einer von ihnen, Juda, trat mutig vor und nahm das Wort. Er erzählte von seinem Vater, der so in Sorge um Benjamin war und sich so gesträubt hatte, ihn mit nach Ägypten ziehen zu lassen. Der würde sterben vor Kummer, wenn er Benjamin jetzt auch noch hergeben müsste.

Und er flehte: »Herr, lass Benjamin doch frei! Ich kann nicht nach Hause kommen ohne ihn. Ich kann den Kummer meines alten Vaters einfach nicht mit ansehen. Hier bin ich, Herr, nimm dann mich als Sklaven! Tu mit mir, was

du willst, aber lass Benjamin zurückgehen!«

So sprach Juda, und er streckte die Hände hin, um sie fesseln zu lassen.

Juda, der früher einen Bruder verkauft hatte, wollte jetzt für einen Bruder sein Leben hingeben.

Da konnte Josef sich nicht mehr länger beherrschen. Die Tränen traten ihm in die Augen vor Freude und Rührung.

»Alle meine Diener sollen hinausgehen!«, rief er. »Schnell, schnell, fort mit ihnen!«

Und als sich die Tür hinter dem letzten Ägypter geschlossen hatte und Josef mit seinen Brüdern allein war, sprang er weinend vom Thron und lief mit ausgebreiteten Armen auf sie zu.

»Ich bin Josef!«, schluchzte er. »Lebt mein Vater noch?«

Ganz erschrocken wichen die Brüder zurück. Bleich und zitternd sahen sie ihn an. War das Josef, den sie verkauft hatten, den sie töten wollten? Dieser mächtige Herrscher? Das war der schlimmste Schlag, der sie hatte treffen können!

Es dauerte lange, bis Josef sie beruhigt hatte. Sie konnten es einfach nicht glauben, dass er ihnen ihre Schuld vergeben hatte und sie nicht mehr dafür bestrafen wollte.

Aber Josef erklärte den Brüdern, wie Gott alles so weise gelenkt hatte. Er wusste nun, warum er Sklave und Gefangener hatte sein müssen. Und er sagte: »Es war Gott, der mich nach Ägypten gesandt hat, um euch alle vor dem Tod zu retten. Wir sind jetzt im zweiten Jahr der großen Hungersnot, noch fünf Jahre werden folgen. Jetzt müsst ihr alle



nach Hause gehen und meinem Vater alles erzählen. Dann aber müsst ihr zurückkommen mit meinem Vater und mit euren Angehörigen, mit allem, was ihr habt, und ihr müsst hier wohnen, bei mir, in Ägypten. Dann werde ich für euch sorgen.«

Er umarmte Benjamin und danach alle anderen Brüder, und endlich glaubten sie ihm.

Sie waren noch ein wenig verlegen, aber es wurde doch der herrlichste Tag ihres Lebens.

Zwanzig Jahre lang hatten geheime Unruhe und Angst in ihren Herzen geherrscht, bis in die Träume hinein hatten Josefs Hilferufe sie verfolgt.

Nun war das alles vorbei. Jetzt konnten sie erleichtert aufatmen.

Auch der König hörte, dass Josefs Brüder gekommen waren, und der Pharao freute sich, weil sein Stellvertreter so glücklich war.

Er sagte: »Lass alle deine Angehörigen nach Ägypten kommen. Das beste Stück des Landes sollen sie haben und dort wohnen.«

Am folgenden Morgen zogen die Brüder wieder fort, sie nahmen eine große Menge Getreide mit und reiche Geschenke für sich und für ihren Vater.

Josef gab ihnen auch Wagen mit, auf denen die Frauen und Kinder und Vater Jakob nach Ägypten fahren sollten. Und diesmal verfolgten sie keine Soldaten mehr. Froh und glücklich zogen sie unter der brennenden Sonne durch die Wüste dahin.

Als sie sich aber der Heimat näherten, wurde ihnen das Herz noch einmal schwer. Jetzt mussten sie gestehen, wie

sie vor vielen Jahren ihren Vater betrogen hatten.

Jakob stand vor seinem Zelt und sah nach seinen Söhnen aus, auf einen Stock gelehnt, ein alter und gebeugter Mann.

Doch als er seinen Benjamin kommen sah und Simeon und alle anderen, fröhlich und gesund, da war er sehr glücklich und dankte Gott für die Erhöhung seiner Gebete.

Was aber musste er da hören? Was riefen seine Söhne? Sprachten sie nicht von Josef?

»Vater, Josef lebt noch! Josef, dein Sohn, ist Herr über das ganze Land Ägypten!«

Aber das konnte er nicht glauben, und sein Herz blieb kalt. Wie konnten seine Söhne ihn nur so grausam auf den Arm nehmen.

Dann aber legten sie die Geschenke vor ihn hin, die Josef ihnen mitgegeben hatte, und zeigten über die Felder nach Süden.

»Schau, Vater, dort kommen die Wagen, die Josef dir schickt!«

Da musste Jakob es wohl glauben, und plötzlich richtete er sich auf, seine Augen leuchteten unter Tränen. Die Freude machte ihn wieder jung und stark.

»Tatsächlich!«, jubelte er. »Mein Sohn Josef lebt noch. So will ich gehen und ihn sehen, ehe ich sterbe.«

## **JAKOBS REISE NACH ÄGYPTEN**

Vor langer, langer Zeit hatte Jakob auf eine große Reise gehen müssen. Nach Norden ging es damals.

Und jetzt, da er alt geworden war, musste er wieder eine große Reise unternehmen. Dieses Mal aber führte sie ihn nach dem Süden.

Bei seiner ersten Reise war er ein Flüchtling gewesen, ein einsamer und bekümmertes Mann, der nachts unter freiem Himmel schlief. Damals war er ein armer, heimatloser Mensch.

Diesmal saß er in einem prächtigen ägyptischen Wagen, und eine große Leibwache von Soldaten umgab ihn.

Mit ihm reisten seine Kinder und Enkel, insgesamt 66 Menschen.

Und auch seine Schafe und Kamele und sein übriger Besitz zogen mit ihm. Er reiste als ein mächtiger Hirtenfürst.

Aber der gleiche Gott, der damals im Traum mit Jakob gesprochen hatte, sprach jetzt wieder mit ihm.

Er versprach ihm dasselbe wie damals: »Ich will mit dir sein, Jakob, ziehe nur ruhig in die Welt hinaus!«

Was konnte Jakob und seinen Kindern und seinem Vieh auf der langen, gefährlichen Reise da noch fehlen?

Sie waren alle sicher, denn Gott schützte sie.

Langsam zogen sie weiter, in kurzen Tagesreisen, denn die Tiere waren von Hunger und Hitze matt und erschöpft.

Aber sie würden schon hinkommen.

Jakobs Herz rief voll Erwartung: »Ich komme, mein Junge! Ich komme schon, mein Sohn Josef!«

Und Juda schwang sich auf ein Kamel und eilte voraus, um Josef zu melden, dass der Vater auf dem Weg sei.

In Goschen, an der Grenze Ägyptens, bei den Mauern der Stadt Ramses, sahen die beiden sich wieder.

Dort näherte sich von der einen Seite her langsam, ganz langsam, Jakobs Karawane. Und von der anderen Seite kam Josef in ungestüme Fahrt, in einer wirbelnden Staubwolke, inmitten seiner Reiter.

Jakob sah ihn kommen und ließ halten. Zitternd kletterte er aus seinem Wagen.

Tränen verdunkelten seine Augen.

Er breitete die alten, schwachen Arme aus und rief: »Josef, mein Sohn!«

»Vater –!«

Sie lagen sich in den Armen. Sie weinten vor Rührung und Freude.

Es war ganz still um sie. Die ägyptischen Soldaten standen stramm, und alle anderen sahen ergriffen zu.

Es war, als empfänden sogar die Tiere das Ergreifende dieses Augenblicks.

Jakob schluchzte: »Jetzt kann ich ruhig sterben, nachdem ich dich wiedergefunden habe, mein Sohn!«

Im Land Goschen schlugen Jakob und seine Söhne ihre Zelte auf.

Das Land hatte der Pharao ihnen gegeben, als er hörte, sie wären Schafhirten.

Es war eine fruchtbare Ebene mit prächtigen Weiden und lag am Weg nach Kanaan, so dass sie später ohne besondere Mühe wieder in ihr eigenes Land ziehen konnten.

Dort lebte Jakob noch siebzehn Jahre, ruhig und friedlich, inmitten seiner Kinder. Er hatte nun keinen Kummer mehr. Er hatte keinen Wunsch mehr. Der Herr hatte alles gut gemacht.

Oft stand der königliche Wagen neben seinem Zelt. Dann war Josef bei seinem Vater und seinen Brüdern.

Hier, bei diesen einfachen Hirten, fühlte er sich mehr zu Hause als in seinem prächtigen Palast.

Als Jakob erst kurz in Goschen wohnte, nahm Josef seinen Vater einmal mit in die Königsstadt und stellte ihn auch dem Pharao vor.

Und da ereignete sich etwas, so eigenartig und so schön, dass alle Höflinge sich wunderten.

Der Pharao, der mächtigste König der Welt, vor dem jeder sich verneigte, stieg von seinem Thron herab zu Jakob und verbeugte sich ehrerbietig vor dem alten grauen Hirten.

Und Jakob hob die Hände auf und segnete den König im Namen Gottes.

Aber schließlich kam auch für Jakob einmal der Tag, an dem er sterben musste.

Er war jetzt ganz schwach geworden, wie eine Kerze, die langsam bis auf den letzten Rest heruntergebrannt ist.

147 Jahre war er alt geworden.

Zuerst trat Josef an sein Bett. Er musste Jakob versprechen, ihn nicht in Ägypten zu beerdigen, sondern in Kanaan, wo auch Abraham und Isaak begraben waren, in dem Land, wo Jakobs Kinder später wieder wohnen sollten.

Danach knieten Manasse und Ephraim, Josefs Söhne, vor seinem Lager nieder, um den Segen zu empfangen.

Josef zeigte ihnen, wo sie niederknien sollten. Manasse, der ältere, unter Jakobs rechter und Ephraim, der jüngere, unter Jakobs linker Hand.

Aber da geschah das Seltsame – der sterbende Jakob verschränkte die Arme und legte die rechte Hand dem Ephraim auf den Kopf und die linke auf Manasses Kopf.

Gott wollte das so. Die Nachkommen Ephraims sollten später ein mächtigeres Volk werden als die Nachkommen seines Bruders.

Und dann kamen auch alle Söhne Jakobs herein.

In weitem Kreis knieten die großen kräftigen Männer traurig und ehrfürchtig vor dem Bett ihres Vaters und erwarteten schweigend seine letzten Worte, seinen väterlichen Segen.

Jetzt wurde Jakob ein Prophet, so wie früher Isaak und Abraham an dem Tag, an dem sie starben.

Seine alten, schwachen Augen schauten in eine ferne Zukunft. Er sah seine Nachkommen im Land Kanaan wohnen, ein großes, mächtiges Volk. Er sah die Könige, die es regierten. Das waren Nachkommen Judas.

Juda wurde der Mächtigste von seinen Brüdern.

Und Jakob jubelte: »Juda, dich werden deine Brüder loben! Immer behältst du das Zepter und den Führerstab in der Hand, bis der Herrscher kommt, dem die Völker gehorchen.«

Als Jakob von dem Helden sprach, dem die Völker folgen würden, diesem Herrscher aus dem Stamm Juda, lag ein himmlischer Glanz auf seinem Gesicht. Jetzt konnte er ruhig sterben. In diesem Königreich war auch Platz für ihn.

Jakob sagte: »Herr, ich warte auf dein Heil.«

Es klang wie ein Jubelruf.

Was konnte er mehr verlangen als in das himmlische Reich eingehen zu dürfen?

In ganz Ägypten herrschte Trauer, als Josefs Vater gestorben war.

Sein Leichnam wurde mit duftenden Kräutern einbalsamiert, und das ganze Land trauerte siebenzig Tage lang, als wäre Jakob ein König gewesen.

Und wie ein König wurde er auch begraben. Josef ging mit und alle Brüder, aber auch viele vornehme Ägypter.

Es war ein ganzes Heer von Pferden und Wagen und Tausenden von Menschen, ein wahrhaft majestätischer Zug.

Als man wieder heimkehrte, ruhte Jakobs Leichnam in der Höhle bei Mamre, wie er es sich gewünscht hatte.

Seine Seele aber war bei Gott.

Die Brüder blieben weiter im Land Goschen, aber ganz beruhigt waren sie nicht.

Sie dachten: Vielleicht hat sich Josef nur deshalb nicht für unsere böse Tat von damals an uns gerächt, weil er unserem Vater keinen Kummer bereiten wollte. Vielleicht bestraft er uns aber jetzt.

Darum sandten sie Josef diese Botschaft: »Dein Vater hat vor seinem Tod befohlen: ›Ihr sollt zu Josef sagen: Vergib doch deinen Brüdern das Unrecht und ihre Sünde von damals, als sie dich so schlimm behandelt haben.‹ So vergib uns nun unsere böse Tat. Wir sind doch auch Diener des Gottes deines Vaters.«

Josef wurde traurig, weil die Brüder nach all den Jahren immer noch kein Vertrauen zu ihm hatten. Er weinte.

Seine Brüder kamen auch selber zu ihm, warfen sich in ihrer Angst vor ihm nieder und sagten: »Wir sind deine Knechte.«

Aber Josef sagte: »Habt keine Angst! Ihr wolltet mir Böses tun, Gott aber hat es gut gemacht. Das alles ist ja

geschehen, um ein großes Volk am Leben zu erhalten.«

So beruhigte Josef seine Brüder.

Und solange er lebte, war er gut zu ihnen und zu ihren Kindern.

Als er aber 110 Jahre alt geworden war, kam auch für ihn der Tag, an dem er sterben musste. Und jetzt zeigte sich, dass er trotz allem doch kein Ägypter geworden war. Er war ein Sohn Jakobs geblieben. Denn im Land Jakobs wollte auch er begraben sein.

Und so nahm er seinen Brüdern das Versprechen ab, dass sie später, wenn sie einmal aus Ägypten zogen, seinen Leichnam mitnehmen würden.

Und dann ging auch Josef in das himmlische Land.

Dort war er kein König mehr.

Aber auch kein Sklave.

Später, viele Jahrhunderte später, würde ein Vater noch einmal wie Jakob seinen liebsten Sohn zu den Brüdern senden.

Auch er würde gequält und verspottet werden.

Auch er würde verkauft und schlechten Männern ausgeliefert werden.

Auch er würde wie Josef ein Gefangener sein.

Auch er würde durch seinen Gehorsam zur Macht kommen, durch Leiden zur Herrlichkeit.

Dann würde auch er König werden.

Und alle Menschen, die zu ihm kämen, würde er vom Tod erretten und für ewig glücklich machen in seinem Königreich.

Dieses Reich hatte Jakob gesehen, als er starb.

Dieser König würde der Erlöser sein.